



Konrad
Adenauer
Stiftung

JOSEPH RATZINGER BENEDIKT XVI.

JESUS VON NAZARETH, TEIL II VOM EINZUG IN JERUSALEM BIS ZUR AUFERSTEHUNG POLITISCHE ASPEKTE DER JESUS-BIOGRAPHIE

Dr. Michael Borchard | Dr. Karlies Abmeier

- Jesus ein politischer Aufrührer?
- Wahrheit als Kategorie im politischen Diskurs
- Christ sein und Kirche heute
- Aufarbeitung von Missverständnissen im Dialog mit dem Judentum
- Verstärkte Anstrengungen in der Ökumene

Dr. Michael Borchard

Leiter der Hauptabteilung Politik und Beratung
Konrad-Adenauer-Stiftung
Klingelhöferstr. 23
10785 Berlin

Tel. +49 30 26996 3550
Fax +49 30 26996 3561
michael.borchard@kas.de

Dr. Karlies Abmeier

Koordinatorin Religion und Werte
Konrad-Adenauer-Stiftung
Klingelhöferstr. 23
10785 Berlin

Tel. +49 30 26996 3374
Fax +49 30 26996 3551
karlies.abmeier@kas.de

Am Tag nach Aschermittwoch 2011 ist der deutschen Öffentlichkeit der zweite Band des Jesus-Buches des Papstes mit dem Untertitel „Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung“ vorgestellt worden. Nach dem Erfolg des ersten Jesus-Buches war der zweite Band mit großer Spannung erwartet worden. In dem 2007 erschienenen ersten Teil „Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung“ stellte der Papst in einer theologischen Auslegung der Schrift den Jesus der Evangelien als den „realen“ Jesus dar (13), um so das Außergewöhnliche seines Lebens und Wirkens nachzuzeichnen und eine „innere Freundschaft mit Jesus“ zu begründen und zu vertiefen.

Das große Echo auf das Buch, das in allen Ausgaben bisher über eine halbe Million Mal verkauft wurde, und lange auf den ersten Plätzen der Bestsellerlisten stand, traf offensichtlich ein religiöses Bedürfnis bei denen, die etwas „Authentisches“ über Jesus als Zentrum des christlichen Glaubens, erfahren wollten und etwas suchten, das über ihr Leben hinausweist und das nicht durch „esoterische Autoren“ allein befriedigt werden kann.

Nach umfangreichen Anzeigekampagnen und Vorabdrucken in verschiedenen Zeitungen verspricht auch der neue Band „Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung“ ein großes Publikum zu finden. Wie der erste Band ist es wieder ein sehr persönliches Buch unter der doppelten Autorennennung Joseph Ratzinger und Benedikt XVI. Bewusst greift der Papst auf das Vorwort von 2007 zurück, dass es darum gehe, „Gestalt und Botschaft Jesu“ darzustellen. Auch jetzt lautet Grundabsicht „die Gestalt Jesu, sein Wort und sein Tun zu verstehen“ (14). Er hofft, dass ihm eine Annäherung an die Gestalt unseres Herrn „geschenkt“ worden sei. Diese Ehrfurcht gegenüber dem Göttlichen durchzieht das ganze Werk. Geprägt ist seine auf Begegnung mit Christus abzielende Darstellung von einem phasenweise fragenden Stil, der den Leser mitnimmt in den Verlauf seiner Überlegungen, seines „persönlichen Suchens“, in den Dialog mit dem neuen Testament, den Kirchenvätern und modernen Exegeten. Insgesamt ist der zweite Band in einer sehr nachvollziehbaren und weniger abgehobenen Sprache gehalten und deshalb noch besser und flüssiger lesbar als der erste Band.

Trotz des „leserfreundlichen“ Sprachduktus ist der Band in erster Linie ein theologisches Buch, mit dem man in der Fastenzeit mit Blick auf Jesu Leben und Sterben sehr gut meditieren kann. Nicht zuletzt ist es aber – in noch stärkerem Ausmaß als der erste Band – eine Christusdarstellung, die viele politische Implikationen enthält. Dies liegt freilich nicht nur allein daran, dass die Botschaft Christi, die in diesem Buch herausgearbeitet ist, unser Zusammenleben unmittelbar betrifft und deshalb immer auch politisch ist. Vielmehr hat das etwas damit zu tun, dass sich nach eigener Auffassung des Papstes in diesem neuen Teil die entscheidenden Worte und Ereignisse des Lebens Jesu finden, die auch auf heutige

Fragestellungen verweisen und so Orientierung bieten können für das persönliche wie öffentliche Leben.

Für eine Betrachtung des Buches aus politischer Perspektive sind die folgenden Schwerpunkte des Buches in den Mittelpunkt dieser Auswertung gestellt worden:

- Die Frage nach dem „Revolutionär Jesus“: Kann Religion jemals als Legitimation für politische Gewalt dienen?
- Die Frage nach der Wahrheit: Welche Macht kann die christliche Botschaft in Politik und Welt heute entfalten?
- Die Frage nach der Konsequenz des Lebens Jesu für die Christen und die Kirche heute: Welche Rolle spielen Frauen in der Kirche und wie sollen Einzelne sich verhalten?
- Die Fragen des Dialogs mit den Juden: Dient das Buch der Aufarbeitung von Missverständnissen?
- Die Fragen der Ökumene: Inwiefern ist dieses Buch ein Zeugnis für die Notwendigkeit der Einheit der Kirchen?

GEGEN RELIGION ALS LEGITIMATION FÜR POLITISCHE GEWALT

Am Anfang des Buches, im zweiten Kapitel, geht Papst Benedikt XVI. intensiv auf eines der letzten Ereignisse im irdischen Leben Jesu, auf die „Tempelreinigung“ ein. Hier setzt er sich mit einer Frage auseinander, die bei der Ausdeutung des historischen Jesus, aber auch der Schrift selbst immer wieder Grundlage für die „politische Vereinnahmung“ von Jesus waren. Besonders im 20. Jahrhundert ist diese biblische Szene als Hinweis darauf interpretiert worden, dass Jesus als politischer Revolutionär für die Errichtung einer neuen Welt gestritten habe: Mag es die Sicht Jesus als die eines bloßen Reformers sein, der nach Eduard Schweizer nur „jüdische Heiligkeitsvorschriften verteidigt“, oder mag es die Ansicht sein, dass „Jesus ein politischer Revolutionär apokalyptischen Ausmaßes gewesen sei, der in Jerusalem einen Aufruhr verursacht haben und von den Römern verhaftet und hingerichtet worden sei“ (nach Hengel) oder ist es der „zelotisch gedeutete Jesus“? Besonders schön greift Christiane Florin in der aktuellen Beilage „Christ und Welt“ in der Wochenzeitung „Die Zeit“ dieses Bild auf: „Sein weißes Gewand bot in den 1970er- und 1980er-Jahren vor allem eine Projektionsfläche für aufreibende ideologische Debatten. Er war Revoluzzer, Sozialist, Pazifist, Ökostreiter und Feminist sowieso. Der Bergprediger wurde eingespannt gegen lateinamerikanische Diktatoren und amerikanische Nachrüstungsraketen, den langhaarigen Latschenträger konnte man sich mit einer Schüssel selbst geschrotetem Müsli

vorstellen, den sanften Verteidiger der Ehebrecherin als Vorkämpfer der Hurenbewegung. Jesus war eine politische Figur, vielseitig einsetzbar zur Rettung der Welt. Als Retter aus persönlichen Krisen, als Wegweiser zum individuellen Glück galt er nicht“ (3.3.2011).

Benedikt XVI. orientiert sich zunächst an der Übersetzung des griechischen Wortes *ze/los* mit „Eifer“ und setzt sich dann mit der Frage auseinander, inwiefern die Tempelreinigung als Akt der Gewalt interpretiert werden dürfe und worauf sich der Eifer Jesu wirklich richte. Gerade das 20. Jahrhundert habe auch die Grausamkeit gezeigt, die religiös motivierte Gewalt besitze. Durch Gewalt lasse sich das Reich Gottes nicht aufbauen, so religiös idealistisch sie auch begründet sein möge. Gewalt sei ein Instrument des Antichristen.

Aus der Zusammenschau mehrerer Bibelstellen gibt er der Stelle eine andere Deutung. Jesu Eifer für das Reich Gottes sei anders gewesen. Er habe aus dem Tempel wegnehmen lassen, was der gemeinsamen Erkenntnis und Anbetung aller Völker entgegengestanden habe, um so einen Platz für die gemeinsame Anbetung zu schaffen. Die Szene schließt beim Evangelisten Markus mit der Schilderung, dass Jesus Lahme und Blinde heilt. Dem Handel und den Geldgeschäften werde eine Heilung gegenübergestellt. Daraus schließt der Papst: „Jesus kommt nicht als Zerstörer; er kommt nicht mit dem Schwert des Aufrührers. Er kommt mit der Gabe der Heilung.“ Jesus wendet sich all jenen zu, benachteiligt sind und am Rande der Gesellschaft stehen. Er zeigt seine Macht als eine Macht der Liebe und der Zuwendung, gerade denen die „klein“ und offen für seine Güte sind (37).

Damit greift er einen Gedanken erneut auf, den er sowohl in seinem ersten Jesusbuch als auch in der Enzyklika *Spe Salvi* herausgearbeitet hat. Jesus sei kein Befreiungskämpfer mit einer sozialrevolutionären Botschaft wie Barabbas oder Bar-Kochba gewesen, sondern er habe die Begegnung mit dem lebendigen Gott gebracht. (*Spe Salvi* Nr. 4, 9). „Er hat Gott gebracht“ heißt es im ersten Jesus-Buch (I, 73), aber wollte nicht das Paradies auf Erden herbeiführen. Somit setzt sich Benedikt indirekt von innerweltlichen Heilsprogrammen ab, insbesondere auch von der Befreiungstheologie.

WAHRHEIT ALS KATEGORIE DER POLITIK?

Im Verlauf des Prozesses gegen Jesus schildert der Papst, wie Pilatus die berühmte Frage stellt: Was ist Wahrheit? Er nimmt sie zum Anknüpfungspunkt für Überlegungen, was Wahrheit für die Politik in der Moderne bedeutet, denn es sei eine „ernste Frage, in der es ... um das Geschick der Menschheit geht“ (215). Gibt es eine Wahrheit, die allgemein verbindlich als Maßstab für die Politik angenommen werden kann oder ist Wahrheit immer nur als subjektive Wahrheit

erkennbar und liegt ihre Interpretation damit in den Händen der jeweils Mächtigen? Was aber passiert, so fragt der Papst, wenn Wahrheit nicht zählt? „Muss es nicht gemeinsame Maßstäbe geben, die wirklich Gerechtigkeit für alle verbürgen – Maßstäbe, die der Willkür der wechselnden Meinungen und Machtkonzentrationen entzogen sind?“ (215). Gerade die ideologischen Lügen der Diktaturen hätten bewiesen, dass derartige Regime nur durch die Wahrheit befreit werden konnten.

Doch bleibe es nach seiner Auffassung schwer, die Wahrheit zu erkennen, denn in der Welt seien Wahrheit und Irrtum immer wieder untrennbar vermischt. Die Wahrheit in ihrer ganzen Größe erscheine nicht. Daher erklärt Benedikt, dass für die Wahrheit Zeugnis geben bedeute, „Gott und seinen Willen den Interessen der Welt und ihren Mächten gegenüber zur Geltung zu bringen. Gott ist der Maßstab des Seins.“ Dieser Maßstab lasse sich mit Hilfe der Vernunft erkennen, sei jedoch durch das Böse oft verdeckt. Obwohl dank der modernen Naturwissenschaften viele Einsichten gewonnen worden seien, seien die philosophischen und ethischen Fragen nach Gut und Böse und dem Sinn des Seins durch sie nicht zu beantworten.

Die Frage nach der Wahrheit habe nicht nur Pilatus beiseite geschoben. Auch heute werde im politischen Diskurs die Frage nach der Wahrheit als störend empfunden. Man richte sich häufig pragmatisch nach den Mächtigen. Möglicherweise anspielend auf die Frage Chruschtschows, wie viele Divisionen der Papst habe, stellt Benedikt fest, dass Christus keine Legionen habe, Wahrheit durchzusetzen. Nach den Maßstäben der Welt ist er ohnmächtig, denn er wird gekreuzigt. Aber so sagt der Papst, „in seiner Ohnmacht, hat er Macht, und nur so wird Wahrheit immer neu zur Macht“ (218).

Auch wenn die Frage nach Wahrheit nicht entschieden werden kann, so bleibt doch der Stachel und Ansporn, immer neu nach Wahrheit zu suchen und in der je unterschiedlichen konkreten politischen Situation nach dem Richtigen zu suchen. Denn, auch wenn für Pilatus die Entscheidung zur Anklage und Hinrichtung Jesu im Sinn einer Befriedung richtig gewesen scheint, schließt das Kapitel deutlich mit einer Absage an politische Taktiererei: „Aber dass der Friede letztlich nicht gegen die Wahrheit geschaffen werden kann, sollte sich später zeigen.“ Gerechtigkeit im Sinn des Evangeliums wird demzufolge immer wieder ein Anspruch sein, denn Gottes Ebenbild zeigt sich gerade auch in dem gekreuzigten Jesus. „Seine innerste Würde kann Jesus nicht genommen werden. Der verborgene Gott bleibt in ihm gegenwärtig. Auch der geschlagene und erniedrigte Mensch bleibt Bild Gottes“ (223).

CHRISTLICHE EXISTENZ UND KIRCHE HEUTE

Einen ersten Hinweis, wie ein Christ heute handeln und der Gerechtigkeit näherkommen könnte, gibt Benedikt im Kommentar zu den eschatologischen Reden. Zentrale Haltung sei die Wachsamkeit. Wachsamkeit bedeute, nicht aus der Gegenwart auszusteigen, sondern sich darauf zu richten in jedem Augenblick das Richtige zu tun, wie es sich in den Augen Gottes darstelle. In der Ausübung der Gerechtigkeit zeige sich die wahre Wachsamkeit (64/65). Besonders in Gebet in Gethsemani wendet Jesus sich gegen die Schläfrigkeit der Jünger, denn sie gebe dem Bösen Macht über die Menschen. Der Papst übersetzt diese Haltung als Abstumpfung der Seele, die sich nicht aufregen lasse durch alles Unrecht und Leid in der Welt, die gleichgültig bleibe gegenüber der Ungerechtigkeit und sich in ihrer eigenen Selbstzufriedenheit beruhige (173/174).

Mangelnde Wachsamkeit führe dazu, dass der Mensch sich dem Augenblick hingeebe und sich den greifbaren Dingen überlasse. Stattdessen müsse er sich den Blick freihalten für Gott, um von ihm das Maß des rechten Tuns zu empfangen. Wachsamkeit bedeute Offenheit für das Gute, für die Wahrheit, für Gott, mitten in einer oft unerklärlichen Welt voller Ungerechtigkeiten und mitten in der Macht des Bösen. Der Mensch solle nicht nach seinen eigenen Wünschen leben, sondern nach den Wegweisungen des Glaubens (313).

Eine Versuchung für Christen spiegele sich im Verhalten des Petrus, als Jesus seinen bevorstehenden Tod ankündigt. Petrus will das Kreuz nicht wahrhaben, vertraut auf seine eigene Kraft und seinen Mut, mit dem er Jesus verteidigen und seine unbedingt Treue beweisen könne. Aber Jesus weist ihn auf die dreimalige Verleugnung hin. Denn, so resümiert Benedikt, niemand sei aus Eigenem stark genug, den Weg des Heils bis zum Ende zu gehen. Alle sündigen und brauchen Erbarmen (171/172). Schon zuvor hatte er erklärt, dass Christ sein nicht als eine „Art von äußerster moralischer Anstrengung zu definieren“ sei, ein „Höhenweg radikaler Forderungen“, wie manche aus der Bergpredigt abgeleitet haben (80). Das Neue der Botschaft Christi sei die Barmherzigkeit Gottes, der sich den Menschen zuwendet, die entgegen ihrem eigenen Anspruch, nicht alle Probleme allein lösen können, sondern auf die Zuwendung Gottes angewiesen sind, auf die sie sich aber einlassen wollen müssen – ein realistisches, aber auch barmherziges Menschenbild spricht aus diesen Zeilen. „Christsein ist zuerst Gabe, die sich aber in der Dynamik des Mitlebens und Mittuns mit der Gabe entfaltet“ (82).

Im Zusammenhang mit dem Auferstehungsbericht befasst der Papst sich auch mit der Kirche. In ihrer rechtlichen Struktur baue sie auf Männer: auf Petrus und die Elf. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass nur Männer als Zeugen bei Gericht zugelassen waren und nur sie für die Echtheit der Nachricht bürgen konnten. Aber anders als in seinem ersten Jesus-Buch, in dem Frauen fast gar nicht vorkamen,

stellt er hier heraus, dass Frauen in der konkreten Gestalt des kirchlichen Lebens eine wichtige Rolle spielen. Sie sind es, die dem Herrn die Tür öffnen, die bis ans Kreuz mitgehen und dem Herrn nach der Auferstehung begegnen (287/288). Auch wenn aus dieser Feststellung keine konkreten Folgerungen gezogen werden, so bleibt doch bemerkenswert, dass der Papst den Anteil der Frauen am Heilsgeschehen in dieser Weise so deutlich würdigt.

Wesentlich für das Leben der Kirche ist der Hinweis, dass sie nicht allein sei. Denn Jesus sei auch nach der Himmelfahrt beim Vater nicht fort, sondern in ihrer Nähe. Der Papst verdeutlicht das in einer Stelle aus dem Markus Evangelium, als nach der Brotvermehrung Jesus sich zum Beten auf einen Berg zurückzieht. Die Jünger sind allein im Boot und geraten in einen Sturm. Benedikt sieht darin ein Bild für die Kirche. Jesus sei beim Vater, aber er sehe die Kirche. Und er könne wie damals zu den Jüngern jederzeit zu seiner Kirche kommen. Das Boot der Kirche fahre auch heute oft im „Gegenwind der Geschichte durch den aufgewühlten Ozean der Zeit“ (310). Oft sehe es so aus, als ob es untergehe müsse. Aber die Christenheit könne darauf vertrauen, dass der Herr ihr beistehe. Für Benedikt ein Grund zur Freude, die Zuversicht vermittelt.

AUFARBEITUNG VON MISSVERSTÄNDNISSEN IM DIALOG MIT JUDEN

Lange und belastend wirkte im Verhältnis zu den Juden der Vorwurf ihrer Schuld am Tod Jesu. Dieser Vorwurf wird für die antijüdischen Ressentiments von Christen verantwortlich gemacht, die ihrerseits den Boden bereitet hätten für Antisemitismus und Pogrome bis hin zum Holocaust.

Durch eine genaue Betrachtung der einschlägigen Stellen im Johannes Evangelium aber auch bei Markus, identifiziert Benedikt die Ankläger im Verhör Jesu als Angehörige der Tempel-Aristokratie. Das Volk sei keineswegs das ganze Volk Israel, sondern präsent seien vor allem die Anhänger des Barabbas, die auf die Amnestie hofften und ihn freibekommen wollten. Demgegenüber hätten sich die Jünger Jesu furchtsam zurückgezogen. Das hier genannte Volk sei nicht mit denen identisch, die am Palmsonntag Jesus zugejubelt hätten. Durch die Eingrenzung auf die Tempel-Aristokratie und Unterstützer des Barabbas sei die Kollektivschuld der Juden am Tode Jesus zurückzuweisen, einer These, die Jahrhunderte lang Nahrung für antijudaistische Ausschreitungen und Pogrome gegeben hatte. Der Ausdruck „die Juden“ bezeichne bei Johannes nicht das Volk Israel als solches noch weniger habe es „rassistischen“ Charakter, schreibt Benedikt (209).

Diese eindeutigen Stellungnahmen des Papstes sind nicht zuletzt bedeutsam vor dem Hintergrund des Umgangs des Papstes mit der Piusbruderschaft und der Neuformulierung der „Karfreitagsfüßbitte“ in der Liturgie des außerordentlichen

Ritus. Als sich nach der Aufhebung der Exkommunikation der vier traditionalistischen Bischöfe herausstellte, dass einer den Holocaust leugnete, war der Verdacht geäußert worden, der Papst sympathisiere möglicherweise mit diesen Gruppen und ihren Auffassungen. Dem wurde schon damals widersprochen, dies kann aber durch die klaren Stellungnahmen in diesem Buch nun als eindeutig und abschließend widerlegt gelten.

Schon bei der Betrachtung der eschatologischen Rede Jesu hatte Benedikt sich zur Sendung Israels geäußert und bekannt, dass viele folgenschwere Missverständnisse die Jahrhunderte belastet hätten. Er erkennt die besondere Berufung Israels an. „Es ist einerseits abgesondert aus allen Völkern, aber gerade, um einen Auftrag für alle Völker, für die ganze Welt wahrzunehmen“ (104). Benedikt zitiert Bernhard von Clairvaux mit einem Hinweis für Papst Eugen III., dass das Heil der Juden für einem bestimmten Zeitpunkt festgelegt sei, dem der Mensch nicht vorgreifen könne (60), so dass die Kirche sich nicht um die Bekehrung der Juden bemühen möge. Das Heil der Juden erfolge an einem von Gott festgelegten Zeitpunkt. Dazu zitiert er einen Kommentar, der sagt: ... „die Juden sind selbst eine lebendige Predigt, auf die die Kirche hinweisen muss“ (61). In der Zwischenzeit behalte Israel seine eigene Sendung. „Es steht in den Händen Gottes, der es zur rechten Zeit „als Ganzes“ retten wird, wenn die Zahl der Heiden voll ist“ (63).

Diesen Gedanken hatte Walter Kardinal Kasper schon auf dem Höhepunkt der Frage um die Judenmission in der FAZ (20.3.2008) geäußert, als es nach der Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte und Auseinandersetzungen um ein Papier des ZdK gegen die Judenmission zu einer Störung im Verhältnis zwischen Christen und Juden gekommen war, die durch eine großzügige Geste des Landesrabbiners Dr. Henry Brandt beim Katholikentag in Osnabrück 2008 überwunden worden war.

„DAMIT SIE ALLE EINS SEIEN“: FRAGEN DER ÖKUMENE

Schon auf der ersten Seite der Einleitung ist auffällig, wie sehr sich Benedikt auf die Ökumene bezieht. Er macht eindringlich deutlich, wie sehr er sich, wie er formuliert, über den „ökumenischen Bruder“ seines Werkes, das Buch „Jesus“ des evangelischen Theologen Joachim Ringleben freut. Neben dem „großen Unterschied der Denkformen“ stellt er in ungewöhnlich deutlicher Weise „die tiefe Einheit im wesentlichen Verständnis der Person Jesu und seiner Botschaft“ fest. In unterschiedlichen theologischen Ansätzen wirke der gleiche Glaube, finde die Begegnung mit demselben Herrn Jesus statt. Benedikt gibt sogar seiner Hoffnung Ausdruck, dass beide Bücher „ein ökumenisches Zeugnis sein können, das in dieser Stunde auf seine Weise dem grundlegenden gemeinsamen Auftrag der Christen dient“ (10).

Im Rahmen des Hohepriesterlichen Gebets geht er dann noch einmal etwas tiefer auf die Frage der Ökumene ein und setzt dabei am „Einheitsgebot“ Jesu aus dem Johannes Evangelium an, in dem Jesus seinen Jüngern aufgibt, „sie sollen vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass Du mich gesandt hast.“ Intensiv setzt sich Benedikt dann mit den theologischen Auffassungen des evangelischen Theologen und Mitgliedes der Bekennenden Kirche, Rudolf Bultmann, auseinander, der in seinem „Evangelium des Johannes“ die These aufstellt, dass durch die Einheit von Vater und Sohn die Einheit der Jünger Jesu begründet ist, sie demnach kein „weltliches Phänomen“ sei. Nach Bultmann könne die „faktische Zersplitterung“ der Kirche die Einheit der Verkündigung nicht hindern. Die „Echtheit“ der Verkündigung ist aber nach seiner Ansicht nicht kontrollierbar. Daher sei die Einheit der Gemeinde so wie der Glaube „unsichtbar“.

Benedikt stimmt zunächst zu, dass die Einheit der Christen nicht aus „der Welt“ komme. Es sei die Welt und nicht Gott, die die Spaltungen hervorrufe. Aber die Kraft Gottes wirke mitten in die Welt hinein, die diese Kraft erkennen und durch sie zum Glauben kommen müsse. Einheit müsse als etwas erscheinen, das aus den Kräften der Menschen nicht erklärbar sei und daher das Wirken einer anderen Kraft sichtbar mache. „Deshalb“, so Benedikt, bleibe „das Ringen um eine sichtbare Einheit der Jünger Jesu Christi ein dringender Auftrag für die Christen aller Zeiten und aller Orte. Die unsichtbare Einheit der Gemeinde genügt nicht“ (114).

Erst vor wenigen Wochen hat Papst Benedikt in einer Predigt in Rom den Weg zur Einheit der Christen als einen „moralischen Imperativ“ bezeichnet (25.1.2011). Die Suche nach der Wiederherstellung der Einheit unter den getrennten Christen dürfe sich nicht auf eine Anerkennung von Unterschieden oder auf eine Art friedliches Zusammenleben beschränken. Angestrebt werden solle die Gemeinschaft im Glauben, in den Sakramenten, im kirchlichen Amt. Hier wird der im „Jesus-Buch“ geäußerte Anspruch auf die „sichtbare Ökumene“ noch einmal sehr deutlich wiederholt und interpretiert.

FAZIT

Trotz aller genannten politischen und kirchenpolitischen Hinweise bleibt der zweite Band Jesus von Nazareth ein theologisches Buch, das in erster Linie die Frage stellt, was das Geschehen um Leben und Tod Jesu für den einzelnen Christen heute bedeutet. Dass dies aber keinen Rückzug ins Private einer verinnerlichten Religion bedeuten kann und sich Christen mit den Ungerechtigkeiten der Welt nicht abfinden dürfen, zieht sich wie ein „roter Faden“ durch das ganze Buch. So ist diese Veröffentlichung – ob bewusst geplant oder nicht – doch am Ende auch als eine geistige Vorbereitung auf den Besuch des Papstes in Deutschland im September 2011 zu verstehen.